

auch noch stattfinden, ist nicht so sehr von Bedeutung.

c) Respekt vor sakramentaler Gegenwart Gottes im Sakralraum sollte allerdings über jedem Gebrauch stehen.

4. Verhältnis des Künstlers zur Religion: Obwohl die Geschichte zeigt, daß viele große Künstler auch tief religiös waren, möchte ich nicht behaupten, daß „praktizierende Religiosität“ Vorbedingung sei zur Schaffung eines religiösen Kunstwerkes. Wo ein Künstler sich in seinem Werk um echte Sinnggebung bemüht, wo es ihm gelingt, Form und Inhalt in höchstmögliche Übereinstimmung zu bringen, wird Gott, gemäß dem alten Sprichwort, auch auf krummen Linien gerade schreiben können. Es wäre katastrophal, einen Katalog von Grundsätzen aufstellen zu wollen, die der Künstler, der mit einem kirchlichen Auftrag betraut wird, erfüllen muß. Wer würde da noch messen können?

Emil Wachter

Partnerschaft zwischen Künstlern und Theologen

1. Welches Verhältnis bei einem Künstler vorausgesetzt werden sollte zu Religion, Glaube, Kirche, damit man es wagen könnte, ihm einen kirchlichen Auftrag anzubieten?

Die Frage ist abstrakt gestellt und scheint mir am Menschen vorbeizugehen. Ich denke, der kirchliche Auftraggeber würde am besten überhaupt kein derartiges Verhältnis voraussetzen, sondern es selber schaffen. In der Herstellung einer echten Beziehung seitens des Theologen zum Künstler würde etwas passieren, was sehr selten geworden ist: daß nämlich der Auftraggeber sich zugleich als Bittsteller erlebt. Was ein Bild vermag, kann weiter gehen als das Denken und das Wort des Theologen; wir leiden doch alle an der Verbalüberschwemmung und Zungenfertigkeit eines Rationalismus auch in der Theologie, der letztlich mehr verdeutet und verstellt als öffnet. Das Eigentliche

bleibt im Geheimnis und ist für uns unsagbar. Es gibt das Wort Gottes in der Bibel, und es ist voller Bilder und sehr widersprüchlich, weil es alles umfaßt. Das erste Bilderbuch ist aber die Schöpfung selbst, die uns umgebende Welt und der Mensch. Diese Bildlektion, endgültig beglaubigt im Gottmenschen Jesus, ist unausschöpfbar. Ein Auftraggeber wird zum Empfangenden, sobald er den Welthintergrund alles Glaubens als Realität begreift. Und das wiederum ist nur möglich, wenn er sich bewußt ist, daß er mit dem Auftrag mehr zu geben hat und mehr geben sollte als nur Geld. Denn Geld ist nicht der volle Gegenwert dessen, was ein Bild sein kann. Dieses Mehr wäre schöpferische Erwartung, Offenheit, anerkennende Phantasie. Wenn ein Theologe über dies verfügt und an Gott glaubt, dann braucht er nur einen wirklichen Maler oder Bildhauer zu suchen, und der Funke wird von allein überspringen. Vor kurzem hörte ich einen bemerkenswerten Vorschlag von Bischof Hemmerle, dessen Befolgung vieles zum Guten ändern würde: Jeder Theologe sollte einen Künstler, jeder Künstler einen Theologen zum Freund haben.

Über den Begriff „Kunst“ und „Künstler“ heute müßte allerdings erst Einigkeit erzielt werden. Trotz der nur z. T. bereichernden Ausweitung des Begriffes „Kunst“ auf alle möglichen Arten des Machens, Meinens, Konzipierens oder Agitierens halte ich die alte Dreieitigkeit von Baukunst, Bildhauerei und Malerei für die Kerndomäne dessen, was mit Recht im Zusammenhang mit kirchlichen Aufträgen bildende Kunst genannt werden kann. Das Bild selbst ist Medium (wobei Fotografie und Film als modernes Neuland hinzukommen). Ein Bild hat seine eigene Existenz, und es bekommt sie nicht erst durch die Vermittlung in den Publikationsmedien, durch die erst „Kunst“ als eine Art gesellschaftlicher Prozeß entstehen würde. Bei genauem Hinsehen erweist sich jene sogenannte Ausweitung des Kunstbegriffs als Schrumpfs- und Verödungsvorgang, wenn durch sie die traditionellen Disziplinen, die ein gekonntes und differenziertes Handwerk voraussetzen, mit allen

möglichen Basteleien und ideologischer Akrobatik ersetzt werden sollen. An die Stelle der Welthaltigkeit und Vergegenwärtigungskraft des Bildes tritt die Interpretation der Theoretiker, kraft deren eine Sache oder auch ein Nichts erst zu „Kunst“ wird. Eine gewisse Skepsis kirchlicher Auftraggeber und eine allgemeine Unsicherheit angesichts solcher die offizielle Kunstszene beherrschenden Erscheinungen sind verständlich.

2. Welche Erwartung ich als Künstler an den kirchlichen Auftraggeber habe?

Die Antwort steht z. T. schon in Nr. 1, daß er nämlich offen ist und selbst etwas zu geben hat, aber auch bereit ist zu empfangen, wessen er selbst nicht fähig ist. Das Bewußtsein des Partners, dessen man bedarf wie die eine Eehälfte der anderen. Ein Stellenwert des Bildes, der nicht aus dem pastoralen Nutzen und der Verwendbarkeit, sondern aus dem Selbstwert des Bildes und der Freude an dem resultiert, was optische Identität und anschauliches Erkennen bedeutet. Es hat mit der Verehrung zu tun, die wir dem Schöpfer für die Welt und für uns selbst schuldig sind.

Otto Zykan

Zur *Frage 1*: Selbstverständlich muß ein Künstler ein *gutes* Verhältnis (das ihm auch andere bestätigen können) zu Kirche und auftraggebender Diözese haben; seine Entscheidung zu Glaube und Transzendenz muß jederzeit transparent sein!

Ich selbst liebe und schätze alles, was in Selbstlosigkeit durch Jahrhunderte für die Kirche geschaffen wurde; also ich bin passiver Bewunderer.

Dieses Schaffen gelang alles im tief verwurzelten Glauben. Nur so ist eine geistig vertiefte und künstlerisch einwandfreie Gestaltung möglich.

Zur *Frage 2*: Ich selbst habe kaum Erwartungen an die Kirche, da mein aktiver Beitrag gering ist. Ich spiele etwas Orgel (Harmonium) in kleinen Gemeinden. Schöpferisch bin ich nur insofern tätig, als ich für die bekanntesten Kirchenlieder kurze Vorspiele geschaffen und sozusagen „griffbe-

reit“ habe. Andere, die sich als Künstler fühlen, sollten stärker zum Zug kommen: Bahnbrecher wohl, aber nicht die neuesten Neuerer, sondern solche, die auf altem Gut fortschrittlich verändern und aufbauen, aber keine Scharlatane.

Der Künstler und seine kirchlichen Auftraggeber

Roland Peter Litzenburger antwortet Günter Biemer

Biemer: Herr Litzenburger, Sie haben über drei Jahrzehnte Erfahrung im Umgang mit kirchlichen Aufträgen an den bildenden Künstler. Sie haben Freuden erlebt, Konflikte durchgestanden und manche Erfahrung aufbewahrt. Es geht darum, daß Sie uns einige dieser Erfahrungen vermitteln.

Ich möchte so beginnen: Wie sollte nach Ihrer Meinung ein künstlerischer Auftrag beschaffen sein?

Litzenburger: Es sollte eine Anfrage geben derart, daß ein Prozeß in Gang kommt, der beide Seiten — Auftraggeber und Künstler — in ein Erkundungs-Gespräch führt. Ich stelle mir vor, daß es nach dem Modell geht: Ich kenne Arbeiten von Dir, die gefallen mir, und deshalb komme ich und frage an. Der Maler sollte nicht anti-chambrieren und um Aufträge betteln: das tut er nur, wenn sich niemand auf seine Arbeiten einläßt.

Welche Erwartungen haben Sie als Künstler an die Auftragstellung?

Kunst erschließt Künftiges. Und das bedeutet Risiko. Schon allein aus diesem Grund setzt die Auftraggebung Vertrauen voraus. So gesehen kann der Auftrag nur aus einem persönlichen Engagement des Auftraggebers kommen. Ich erinnere mich dabei deutlich an ein negatives Beispiel: Als sich nach dem Krieg durch die Heimatvertriebenen die konfessionellen Gruppierungen zum Teil beträchtlich umschichteten und in mancher bisherigen Diasporagemeinde eine größere Kirche gebraucht wurde, da vertraute man nicht dem Rat jener Architekten, die zum Bau von Notkirchen aufforderten, was der geschicht-